

6 1/2 Wochen

Als Richterin auf Wahlkampf in Hambrug

von **Konstanze Görres-Ohde**

Anfang Januar 2004 hatte ich die SMS auf meinem Handy, als ich am Swimmingpool eines Hotels in Kapstadt lag bei 38 Grad Hitze. „Schönes Neues Jahr. Willst Du Justizsenatorin werden?“ Mit meiner Antwort: „Prost Neujahr“ zeigte ich meine Unkenntnis vom Ernst der Lage. In Hamburg versuchte ich den Bürgermeisterkandidaten davon zu überzeugen, dass ich mein neues Amt als OLG-Präsidentin nicht bereits nach zwei Jahren aufgeben und in diesem Amt nicht Wahlkampf machen dürfe, nicht staatstragend reden könne und auch nicht Mitglied der SPD sei. Das alles irritierte den Bürgermeisterkandidaten nicht, im Gegenteil. Er meinte ziemlich nüchtern, das mache nichts. Er wolle vier Männer und vier Frauen in seinem Team haben, und ich passe dort gut hinein. Kompetenzteam sei eben nicht Schattenkabinet. Von meiner Kompetenz war nicht die Rede. Das versteht sich wohl von selbst.

Mein erster Auftritt war die Pressekonferenz am 21. Januar 2004, in der der Bürgermeisterkandidat den zukünftigen Senator für Inneres und mich vorstellte. Schon bevor wir im Hinterstübchen einer Kneipe landeten, in der die Konferenz stattfinden sollte, mussten wir für unzählige Fernsehteams und Fotografen wie auf einem Laufsteg die Straße hinunterschreiten. Mein leichter Schritt muss den Bürgermeisterkandidaten irritiert haben. „Ernst aussehen“ war das Kommando.

Ich hatte mir auf kleinen bunten Karteikärtchen einige Statements notiert und begann munter über justizpolitische Themen zu reden. Locker entglitten die Worte meinem Mund. Bisweilen sah ich mich neben mir sitzen, schaute mich erstaunt an und dachte, „es geht doch, Konstanze, man muss nur wollen“.

Kritischer wurde es, als die Journalisten Nachfragen stellten. Einer war besonders hartnäckig. Die Medien sind die vierte Macht in unserem Staat. Man muss freundlich mit ihnen umgehen. Ob ich den Spritzentausch in den Gefängnissen wieder einführen werde, fragte der Hartnäckige. Drogen im Knast seien ein Gesundheitsrisiko, entgegnete ich und es sei deshalb gut, Spritzentausch zuzulassen. Ich müsse mich nach Dienstantritt aber erst einmal schlau machen, da es ein Gutachten gebe, das auf die Gefahren des Spritzentausches ausdrücklich hinweise. „Also wollen Sie keinen Spritzentausch“. Ich: „Nein, ich möchte mir erst Klarheit verschaffen.“ „Also wollen Sie Spritzentausch“. Ich verzweifelte. Mein Kollege für das Innere, junger Politprofi, kam mir zu Hilfe. „Wir werden den Spritzentausch wieder einführen,“ sprach er ressortübergreifend. Basta.

Am Nachmittag der Pressekonferenz hatte ich Kuratoriumssitzung in einer bekannten Sparkasse. Einige der anwesenden Herren – alle bekleiden hohe Ämter in der Stadt – nahmen mich plötzlich nicht mehr nur als eine „charmante Frau“ wahr, sondern als eine, die zu ihnen gehört, was immer das meint. Das machte mir Spaß.

Der Fototermin mit dem Bürgermeisterkandidaten und dem Kompetenzteam fand an einem trüben Sonntagnachmittag in einem Hinterhofhaus statt. Man sollte verschiedene Outfits mitbringen. Ich hatte meinen halben Kleiderschrank in einen Koffer gepackt, wollte aber cool sein und ließ die Sachen in meinem PKW, wo ich sie auch nicht mehr rausholte. Unzählige Fotos wurden gemacht, Gesicht ernst, Gesicht lachend. Zwischendurch fotografierte der zukünftige Finanzsenator immer wieder die kleine Kompetenzgruppe. Häufig musste er ermahnt wer-

den, sich endlich auch in die Reihe zu stellen.

Das Ergebnis dieser Fotoaktion war dann später auf riesigen Wahlplakaten zu sehen. Eines davon habe ich versonnen betrachtet. Vielleicht wäre das etwas für meine Enkel. Später ...

Mein nächster Auftritt war für den 9. Februar geplant. Ich sollte auf einem Empfang des Arbeitskreises Sozialdemokratischer Juristen eine kleine Rede halten. Zur Vorbereitung hatte ich Stapel von Papier über Strafvollzug, Opferhilfe und Modernisierung der Gerichte gelesen. Nun also eine Viertelstunde Justizpolitik in Hamburg.

„Es kommt zu 30 % auf den Inhalt der Worte und zu 70 % auf die Ausstrahlung des Vortragenden an“, dämpfte der Vorsitzende des Arbeitskreises Sozialdemokratischer Juristen meinen Ehrgeiz auf Genauigkeit. Ich war völlig fertig. Nun hatte ich mich inhaltlich gut vorbereitet und der Mann redet von meiner Ausstrahlung. Während ich zu einem aufmerksamen Hörerkreis sprach, schaute ich mich wieder verwundert von der Seite an. Ich redete von mir, wenn ich die SPD meinte, deren Parteimitglied ich noch nie gewesen bin.

Nach meinem 20minütigen Statement ging es zu Wein und Brezeln. „Auf einem Empfang stellt man keine Fragen an die künftige Justizsenatorin“ war die Meinung des Veranstalters und ich hatte den leichten Verdacht, er hatte Sorge, ich könne die Fragen nicht im Sinne der Partei beantworten. Also stand ich dort mit Wein und Brezeln, und es kamen verschiedene Personen auf mich zu, die mich sogleich als zukünftige Justizsenatorin in Anspruch nahmen und mir Fragen stellten wie: „Werden Sie denn das Bezirksjugendgericht wieder nach Hamburg Mitte bringen?“ Oder „Zur Justizbehörde gehören jetzt auch die Bezirke.“

**Vertrauen Sie
darauf, dass man
Sie verstanden hat**

Wie finden Sie das, das ist doch ganz unmöglich.“ usw.

Mein nächster Event sollte bei dem Fernsehsender Hamburg 1 in der Sendung „Schalthoff life“ mit dem Thema „Justizpolitik in Hamburg“ sein. Da ich kein Profi bin, wurde ich zum Coaching einbestellt. Ich lernte die Kernaussage an den Anfang eines Redebeitrags zu stellen. Und immer wieder ging es um das Vermitteln von Botschaften, nicht um feingliedrige Analysen tatsächlicher und rechtlicher Probleme, wie es mir als Richterin vertraut ist.

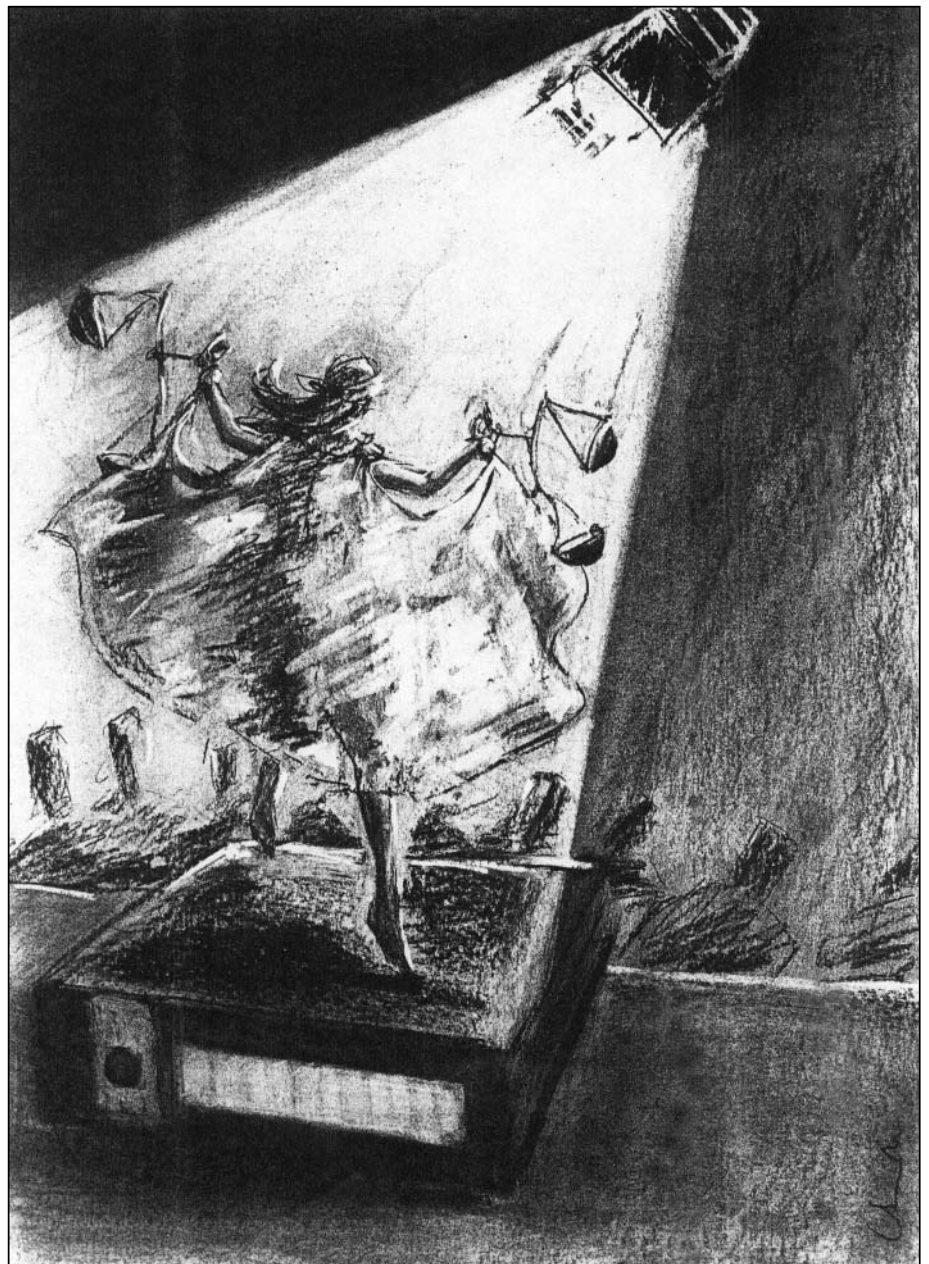
Das Lob meines Beraters „Sie sprechen sehr klar und verständlich. Das ist gut so. Glauben Sie mir das. Vor allem, wenn Sie am Ende einer Antwort angekommen sind“ wurde durch seine folgende Kritik total zunichte gemacht „und dann fangen Sie wieder von vorne an und man hat das Gefühl, dass alles nicht klargeworden ist.“ „Vertrauen Sie darauf, dass man Sie verstanden hat.“ Aha, dachte ich. Den Satz: „Das sagten Sie bereits“ könnte man vielen Politikern ständig zurufen.

Schon diese Anregungen sind den Wahlkampf wert. Als Frau (oder auch als Mann?) hat man immer das Gefühl, wenn keiner einem während des Vortrages nickend zustimmt, sei man nicht verstanden worden. Dieses Coaching in Vorbereitung auf meine Sendung bei Schalthoff life war das beste, das ich während der Wahlphase erlebt habe.

So lernte ich auf Fragen wie: „Woher wollen Sie das Geld für Ihre Pläne nehmen?“ zu antworten: „Sie haben völlig recht, Herr Schalthoff, das kostet tatsächlich mehr. Das kostet vor allem mehr Mühe und Phantasie, als der jetzige Justizsenator aufwendet.“

Dass man das Mikrofon manipulieren oder „einstellen“ kann, um der Sprache eine besonders erotische Ausstrahlung zu geben, war mir neu und ich suchte nach Verbindungen zu dem Fernsehsender Hamburg 1, damit meine Stimme die Zuschauer betören sollte.

Leider fand die Sendung bei Schalthoff life nicht statt. Warum? Justizpolitik ist in Hamburg wirklich das Letzte. Es scheint nicht von Interesse zu sein. Und weil die Politik sich nicht dafür interessiert, soll sich auch die Bevölkerung nicht dafür



Schleierhaft

Zeichnung: Philipp Heinisch

interessieren. Oder vielleicht umgekehrt. Es ging an dem besagten Abend bei Schalthoff dann um Bauen in Hamburg. Das, was ich sonst noch machte, konnte man nicht als Wahlkampf bezeichnen. Denn kämpfen musste ich nicht. Ich gab ein Interview nach dem anderen, insgesamt zwei. Beide waren eher bescheiden, da es immer nur um meine Person und nicht um meine klugen Gedanken zur Justiz ging.

Im Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgericht geht man sehr taktvoll mit meinen Ambitionen um. Zu taktvoll, den-

ke ich manchmal. Die Schleswig-Holsteiner sind verschlossene Menschen. Als ein großes Kompliment musste ich dann ihre Äußerung verstehen: „Hoffentlich gewinnt die CDU.“

Der nächste Höhepunkt war die Wahlveranstaltung im Congress-Centrum Hamburg. Hier sollte sich das Kompetenzteam zur Vorbereitung um 17.00 Uhr in einem Hinterzimmerchen des CCH versammeln, um mit dem Moderator die einzelnen Schritte zu besprechen. Ich war wie immer pünktlich. Das ist bei den

erfahrenen Kompetenzmitgliedern nicht der Fall. Sie wissen genau, dass man immer zu früh zu solchen Veranstaltungen einbestellt wird.

Der Auftritt vom Bundeskanzler und dem Bürgermeisterkandidaten war für 18.25 Uhr geplant. Um ca. 18.00 Uhr sollte das Kompetenzteam, kurz K-Team genannt, auf die Bühne des großen Saales, in dem 2000 Zuschauer erwartet wurden. Nach meiner Rechnung hatte ich 3 Minuten und 21 Sekunden für meinen Redebeitrag über Strafvollzug und Opferschutz. Meine Gedanken dazu fand ich nicht brillant, aber doch überzeugend. Auch an diesem Tag hatte ich mir Urlaub vom Oberlandesgericht genommen. Blauer Himmel und Sonne strahlten, als ich vormittags durch den Park am Weiher ging, um meine Botschaften für den Abend vorzubereiten.

Nein, nicht auswendig zu lernen, aber immerhin ... es sollte überzeugen. Ich wollte weder den Bürgermeisterkandidaten noch das K-Team enttäuschen, ich Außenseiterin. Nun war das die erste Wahlveranstaltung meines bereits 61 Jahre währenden Lebens und ich war doch ziemlich verblüfft. Im Vorgespräch stimmte der Moderator, der wunderbar gegeltes Haar hatte und überhaupt entzückend aussah, uns ein. Ein Satz galt eigentlich nur mir: „Wenn Sie noch keine Erfahrungen mit solchen Veranstaltungen haben, seien Sie locker, reden Sie einfach los. Lesen Sie nichts ab. So kommt es frisch rüber.“ „Rüber“ meint, so erreicht es die 2000 Menschen im CCH, die auf den Einmarsch des Kanzlers warten.

Das Kompetenzteam ist also für das Vorprogramm zuständig, sozusagen als Cheerleader, nur mit dem Unterschied, dass es nicht herumhüpfen muss. Auch das hätte man arrangieren können, denn schließlich ist es der Freitag in der Karnevalszeit. Und selbst wenn Hamburg viele hundert Kilometer von den Hochburgen des Karnevals entfernt liegt, darf man ein wenig Glanz von unten auf den Norden strahlen lassen.

Das Kompetenzteam hatte dann insgesamt nur 24 Minuten Zeit, die wichtigsten Botschaften dem Publikum zu vermitteln einschließlich Gang auf die Bühne und Fragen des Moderators. Ich fühlte mich wie Funkenmariechen, als ich die Bühne betrat. Ich hatte nur keine roten Lackstiefel und kein buntes Kostümchen an, sondern stehfeste Schuhe und einen Strenesseanzug, das teuerste Teil, das ich mir je in meinem Leben – allein für den Wahlkampf – gekauft hatte.

Als ich dran war, mein Sprüchlein aufzusagen, das nun ganz und gar von dem abwich, was ich vorbereitet hatte, fühlte ich mich dennoch entspannt. Ich rief in die Menge verallgemeinernde Sätze, die nur kurze, plakative Botschaften enthielten. Und die Menge applaudierte. Das allerdings verblüffte mich. Gleichzeitig fand ich Gefallen daran und erinnerte mich an meine Zeit als Schauspielerin im Hamburger Richtertheater. Meine Kolleginnen und Kollegen aus dem Kompetenzteam brachten ihre Botschaften ähnlich rüber wie ich. Realsatire eben. Und immer wieder fotografierte unser zukünftiger Finanzsenator die Gäste, die Menge, das Kompetenzteam, den Bundeskanzler, den zukünftigen Bürgermeister und die Blaskapelle, die durch ihre Musik und die Kostüme ein wenig Karnevalsglanz in die Veranstaltung brachte.

Wir zukünftigen Senatorinnen und Senatoren fühlten uns in diesen Augenblicken alle sehr bedeutend.

Nach dem Auftritt flüsterte mir ein ehemaliger, inzwischen sehr betagter Justizsenator zu: „Von Ihnen hätte ich lernen können!“ Wie meinte er das?

Die gegenseitige Bekräftigung, wir seien wirklich gut gewesen, ist wohl notwendig, um den Wahlkampf zu überstehen. Selbst der Kanzler und der Bürgermeisterkandidat brauchten permanent Bestätigung. Letzterer sprach zweimal im Fortissimo, eine Tonstärke, die eigentlich nicht zu ihm passt, die aber in dem Augenblick authentisch klang.

Beim Kanzler wurde es noch massiver. Als einige Greenpeacemitglieder und andere Kanzlergegner mit dem Plakat

„Gleichheit statt Elite“ erfolglos zu protestieren versuchten, wurde das Mikrofon des Kanzlers lauter gestellt, und er schrie in die Menge. Mein Trommelfell war kurz vor dem Platzen. Ich applaudierte pausenlos. Der Rausch hatte mich gefangen.

Nach der Veranstaltung war ich kurz vor einer kleinen Depression – so muss es Schauspielern gehen, die gerade auf der Bühne des Theaters gestanden haben – als ich meine Tochter mit anderen jungen Leuten traf. Ich erzählte von der ersten Wahlveranstaltung in meinem Leben. Einer der jungen Leute konnte gar nicht genug hören und schaute mich bewundernd an. Oder möglicherweise auch nicht?

Am Sonntag, den 22. Februar 2004, Martinee mit dem Bürgermeisterkandidaten im Gespräch mit den Chefredakteuren der ZEIT, Michael Naumann und Josef Joffe. Ich hatte inzwischen viel über Antworten gelernt, aber der Bürgermeisterkandidat verblüffte mich. Er sagte Worte wie „Ich glaube“, „Ich stelle mir vor“ usw. Dabei hatte ich doch bei meinem Coaching gelernt, ich solle nie sagen, „Ich glaube“, sondern „Ich weiß“, „Ich werde“ usw. Der Bürgermeisterkandidat ist witzig, intelligent und klug, insbesondere dann, wenn die Fragesteller ihn irritieren wollen. Manchmal denke ich, „warum tut er sich das an?“. Aber das fragen meine Töchter mich auch.

Wie der Wahlkampf am 29. Februar 2004 endete, wissen wir. Fröhlich fuhr ich am Montag, den 1. März, frühmorgens wieder in „mein“ schönes Oberlandesgericht in Schleswig. Das Autoradio spielte ein Klavierkonzert von Mozart und ich sang mit.

Und meine Schleswig-Holsteiner? Sie waren, soweit ich das sehen und hören konnte, ersichtlich erleichtert.

Die Autorin:
Konstanze Görres-Ohde ist Präsidentin des Oberlandesgerichts Schleswig

